

Erziehung unseres Volkes zum neuen Deutschland.

Am 31. Juli 1919 erhielt das deutsche Volk durch seine Nationalversammlung zu Weimar eine neue Verfassung. Die Verfassung vom 16. April 1871 ist zerschlagen. Der „ewige Bund“ der alten Verfassung besteht noch. Sein Name „Deutsches Reich“ ist ihm geblieben. Aber die den Bund geschlossen, Seine Majestät der König von Preußen im Namen des Norddeutschen Bundes, Seine Majestät der König von Bayern, Seine Majestät der König von Württemberg, Seine Königliche Hoheit der Großherzog von Baden und Seine Königliche Hoheit der Großherzog von Hessen und bei Rhein haben ihre Krone und ihre Herrschaft unter dem Druck des Umsturzes niedergelegt. Artikel 11 der alten Verfassung: „Das Präsidium des Bundes steht dem König von Preußen zu, welcher den Namen Deutscher Kaiser führt“, hat keine Geltung mehr. Der neuen Verfassung erster Artikel lautet: Das Deutsche Reich ist eine Republik. Die Staatsgewalt geht vom Volke aus.

Unser Volksleben ist auf eine völlig neue Grundlage gestellt. Wir müssen sie anerkennen, mag auch das Herz noch wund sein ob des Zusammenbruchs trauter Werte deutscher Vorzeit, mag man trotz der „ruhmlosen Niedergänge“ der Novembertage 1918 in diesen Werten noch Zukunftswerte sehen. Wir müssen Clemens Grafen von Galen beipflichten, wenn er schreibt: „Die Revolution war ein Unrecht. Aber nachdem tatsächlich die frühere rechtmäßige Staatsgewalt einmal vernichtet ist, nachdem ihre rechtmäßigen Träger, der Kaiser und die deutschen Fürsten, auf die Regierung verzichtet und ihre Untertanen von der Treue entbunden haben, wird jetzt ‚nicht die Gerechtigkeit verkehrt‘, wenn unser Volk eine neue Staatsform wählt und die Träger der Regierungsgewalt selbst bezeichnet. ‚Es steht in vollem Einklang mit der katholischen Lehre‘, sagt Leo XIII., ‚daß in bestimmten Fällen jene, welche an die Spitze der Gewalt zu treten haben, durch den Willen und nach dem Gutachten des Volkes gewählt werden.‘ Wir Christen müssen also bereit sein, der republikanischen Regierung Ehrfurcht und Gehorsam zu erweisen ‚um des Gewissens willen“ (Germania Nr. 326, 20. Juli 1919). Mußte und durfte am 4. August 1914

das Kaiserreich von allen seinen Söhnen verlangen, daß sie des Reiches Wohl und Wehe über die Staatsform stellten, so kann auch heute die Deutsche Republik dieselbe Forderung erheben. Des Vaterlandes Not ist auch heute wahrhaftig nicht klein. Dringend bedarf es auch heute aller seiner Söhne. Dies mehr als je. Denn „alle Gewalt geht nunmehr vom Volke aus“. Wir müssen und dürfen allerdings diese Wendung der Verfassung nicht dahin auslegen, als wäre das Volk nun selbst die letzte Quelle des Rechts. Hiergegen hat der Zentrumsführer Gröber mit Rücksicht auf eine Äußerung des Reichspräsidenten schon am 13. Februar 1919 in der Nationalversammlung erklärt: „Jede Obrigkeit ist von Gottes Gnaden, ganz gleich, ob sie monarchisch oder republikanisch ist.“ Aber es bleibt zu Recht bestehen: das Volk soll nunmehr im weitesten Umfange die Träger der Gewalten bestimmen, soll selbst noch mehr als bisher dem Staatsleben seinen Willen auferlegen.

Zu dieser neuen Betätigung muß das Volk befähigt werden. Das ist nur möglich, wenn alle Volksgenossen, nicht zuletzt die bisher höher standen, einträchtig in gegenseitigem Verstehen zusammenarbeiten auf das große Ziel, ohne das alle Reform nutzloses Schwagen, Experimentieren und Zeitvergeuden bleibt: Erziehung zum neuen Deutschland, Befähigung des Volkes zum Volksstaat.

I.

Die Notwendigkeit solcher Erziehung zum Volksstaat betonen alle, mag das nähere Ziel ihrer Volkspädagogik auch noch so verschieden sein. Otto Kühle, einstens Liebknechts Genosse, erklärt ein „Manifest“: Erziehung zum Sozialismus (1919 Berlin, Verlag Gesellschaft und Erziehung). Er will unsere Jugend erziehen zu „Freiheit, Selbständigkeit, Wahrheit, Solidarität — das sind die Fundamente und Pfeiler der Erziehung zum Sozialismus. Darin liegen die Zukunftshoffnungen unseres Geschlechtes, darauf erheben sich die Mauerwerke künftiger Kultur, darüber breiten sich die Hallen kommender Glückseligkeit aus“. Konrad Haenisch, der preußische Kultusminister, ruft: „Die Erziehungsaufgabe im weitesten Sinne des Wortes, das Reifmachen zum Sozialismus, das ist meiner Ansicht nach eine der wesentlichsten Aufgaben unserer Politik, das sittliche und intellektuelle Reifmachen zum Sozialismus“ (Kulturpolitische Aufgaben S. 17). In der von der amtlichen Zentrale für Heimatdienst herausgegebenen Schrift „Der Geist der neuen Volksgemeinschaft“ heißt es einleitend: „Denn die (soziale) Reform wird keine Früchte tragen, wenn sie nicht eine Reform an Haupt und Gliedern bedeutet, wenn keine kulturpolitischen

Taten geschehen, welche das Volk an den Geist heranerziehen, der übergreifend hinter allen Aufgaben der Gegenwart steht, gleichgültig, ob sie religiöser, intellektueller oder wirtschaftlicher Art sind."

So notwendig diese Erziehungsarbeit zum Volksstaat ist, so entsetzlich, schreckhaft groß steht sie vor uns. Den Beherzten selbst kann sie erschauern lassen. Gilt es doch, nicht nur ein Volk, das bisher mehr oder weniger vertrauensvoll sich von seinen Behörden, von der Obrigkeit leiten ließ, zu lehren, nun selbst die verantwortungsvollen Zügel in die Hand zu nehmen. Gewiß, auch dies wäre allein schon schwer genug. Aber es kommt hinzu, daß dieses Volk, unser Volk, im Augenblick, da es die Zügel übernimmt, aus den glatten, glücklichen Bahnen von gestern hinausgeschleudert ist auf einen steinigten, zerrissenen, von Armut und Elend umdüsterten, mühsamen Saumpfad. Und das Volk, das diesen Pfad zieht, ist nicht mehr das Volk mit dem stolzen, unternehmenden Schritt im reichen Prunkgewand der stolzen Kaiserzeit. Zerschliffen, zerschlagen, vom Hunger zermürbt, schleicht die Menge einher. Während viele ängstlich bemüht sind, die Reste einstiger Habe über die Abgründe hinwegzuretten, mit dem schnöden Mammon ihrem mit dem Tode ringenden Volke zu entrinnen, tanzen und taumeln wieder Tausende trunken von gräßlichem Freiheitswahn sorglos an den gähnenden Tiefen vorbei, so daß dem Zuschauer das Herzblut stocken möchte. Schier hört man die Stunde schon schlagen, die das Ende des einst so arbeitsfrohen und klugen Volkes in bitterem Elend verkündet.

Bitter wahr ist es, daß viele den Glauben an unser Volk verloren haben, daß sie zu kleinmütig sind, in Not und Gefahr bei ihm auszuharren. Diesen müssen wir die Augen öffnen, ihnen sagen, daß unser ganzes Volk arm geworden ist und daß deshalb auch sie arm sein müssen. Bitter wahr ist, daß viele glauben, die Revolution, ihre Revolution, sei die Eroberung eines reichen Landes gewesen. Ihnen, die Haenisch „Revolutionsgewinnler“ nennt, müssen wir sagen, daß sie die Herrschaft in armem Lande angetreten haben, daß mit dem Kriegsgewinn auch der Revolutionsgewinn schwinden mußte.

So ist denn Grundlage der Erziehung zur neuen Volksgemeinschaft Wahrheit, die rücksichtslose Wahrheit. Tief ins Herz hinein muß es dem Volk gemeißelt werden, daß es ein armes Volk geworden ist. So arm, daß wir morgen zum Bettelstab greifen müssen, wenn wir nicht das Letzte nützen, was wir haben: unserer Hände Arbeit. Ja, man hatte recht zu schreiben: Wir sind ein Proletariervolk geworden.

Gewiß, die Proletarier von gestern sitzen heute auf Ministerstühlen. Aber auch sie können nicht verhindern, daß unser ganzes Volk ein Proletariervolk im Dienste der Kapitalvölker des Westens und der Übersee geworden ist.

Wir müssen dem Besitz seine schweren Pflichten gegen das Vaterland, auf dessen Boden der Besitz geworden ist, auf die Seele binden. Wir müssen ihm sagen, daß es ein Diebstahl ist, das Gut, das die Heimat ihm gegeben, jetzt in der Stunde ihrer Not in fremdes Land zu bringen, nur um es der Heimat zu entziehen. Es muß alles verhindert werden, was die Treuen und Gewissenhaften, was jene, die ihr Besitz an die heimische Scholle bindet, ungleich und damit ungerecht belastet.

Das gleiche gilt von dem, der Schätze des Geistes und Wissens, der Erfahrung und Fertigkeit, auf deutschem Boden gesammelt, hinausträgt, nur weil er die Leiden seines Vaterlandes nicht mittragen will, weil er nicht ein gut Teil des Tages für die schweren öffentlichen Lasten arbeiten will.

Schimpflich, ja fluchwürdig ist es, wenn das Kind das Elternhaus verläßt, nur weil es durch seine Arbeit, seine Ersparnis helfen soll, das von schwerem Unglück heimgesuchte Haus wiederaufzubauen. Schimpflich handelt auch jetzt, wer seinen gefüllten Beutel, seine gesunden Glieder dem erschütterten Vaterland entzieht, die Armen und Alten, die Kriegswunden und Waisen allein ihrem Schicksal überläßt.

Was dem deutschen Bürger an Vermögen noch bleibt, was der Krieg ihm an Kraft noch ließ, das bleibt ihm, nicht um im Schmollwinkel in Ruhe es zu verzehren, sondern einzig um damit zu arbeiten zur Rettung und zum Neuaufbau des Landes.

Gewiß, manch einen will nicht feile Gesinnung, sondern bitteres Weh über den Wandel der Zeiten hinaustreiben. Sein Sinn stößt sich hart mit dem Geiste von heute. Doch auch sein Platz ist noch wie vor im Vaterland, von seinem Standpunkt erst recht. Behält er ja die Freiheit, seinen Idealen zu leben und zu hoffen auf seinen Tag. Nur so schafft er seinem Traum auch heute noch Heimatrecht im Vaterland.

Aber auch dem Arbeiter, der keinen Besitz kennt, muß gesagt werden, daß es ganz unmöglich ist, daß etwa der Besitz allein die schweren Lasten tragen soll. Die 115 Milliarden, die Preußen 1914 zur Vermögens-(Ergänzungs-)Steuer veranlagte, sind ja erst ein Teil derselben. Und doch muß noch genügend zum Fortgang des Wirtschaftslebens verbleiben, darf, wie man zu sagen pflegt, „die Henne, die die goldenen Eier legt, nicht geschlachtet werden“. Gewiß müssen die Kriegsgewinne, nachdem der

Krieg verloren ist, auch verloren sein. Aber dasselbe muß, es sei erneut gesagt, vom „Revolutionsgewinnler aus Arbeiterkreisen“ gelten, der nach den Worten Haenischs den Kriegsgewinnler aus bürgerlichen Kreisen abgelöst hat. Wir müssen Jahr um Jahr etwa 24 Milliarden aufbringen, d. h. ebensoviel, als für 1905 das gesamte Volkseinkommen geschätzt wurde (Veris), bzw. über die Hälfte der für die Vorkriegszeit von Helfferich errechneten rund 43 Milliarden. Wenn nun auch seitdem mit der allgemeinen Wertveränderung jene Veranlagungen und Schätzungen weit hinter dem heutigen Wert zurückbleiben, so ist doch ebenso die Entwertung und Unwirtschaftlichkeit ungezählter Anlagen seit den Revolutionstagen nur zu bekannt. Wir haben ferner zu bedenken, daß wir im Osten reiche Kornkammern verloren haben, daß im Westen die Erzschatze Lothringens, die Saarkohle, daß das Rali des Elsaß, der Gewerbefleiß Mülhausens verloren ging. Und trotz dieser Verluste müssen wir das Unerhörte tragen. Wir müssen Mittel schaffen, nicht etwa nur den Tribut an die Sieger zu bezahlen, wir müssen auch die Schulden gegen den Mitbürger tragen, die Ehrenschulden ganz besonders den Opfern des Krieges zurückerstatten. Da bleibt nichts übrig, als daß auch die Arbeiterkreise, die im Einkommen heute vielfach die sog. Mittelschicht erreichen, selbst übertreffen, ebenfalls in weitem Umfang zur Tragung der Lasten mithelfen.

All dies sagen wir nicht und wollen es auch dem Volke nicht sagen, damit ihm jede Lebenslust unter dem Druck der dräuenden Zukunft und schweren Gegenwart erstickt werde. Selbstverständlich muß der Mensch wie jedes Blümlein auf der Gottesflur auch seine Sonnenblide haben. Aber diese rücksichtslose Wahrheitskenntnis ist notwendig, damit wir endlich unser ganzes Leben, auch das Vergnügen, darauf einstellen. Der Anfang nach einem Bankrott muß eine klare Einsicht in die Geschäftslage und die Verpflichtungen sein, soll wieder aufgebaut werden. Mit Lärm und Geschrei, mit Streik und Tanz wird wohl die Betäubung noch etwas hingehalten, aber das Erwachen wird nur noch graufiger, noch öder die Zukunft werden. Der Zufall hat dieser Tage ein seltsames Bild gezeichnet: In „Volk und Zeit“, Bilder zum „Vorwärts“, vom 21. Juli 1919, findet sich ein Bild mit der Unterschrift: „Berliner Arbeiter protestieren gegen den Gewaltfrieden und Imperialismus der Entente.“ Oben auf dem Bilde sieht man die Massen in den Schuttheis-Garten strömen. Rechts und links an den Torpfeilen prangt's in hohen Lettern: — Gr. Ball! — Das ist ein Zufall, aber er hat da eine bittere Satire gezeichnet. Und

diese großen Välle und was sonst alles noch dazu gehört, sind zu groß, als daß die Kriegsgewinnler allein sie bebölkern könnten, eine erkleckliche Zahl Revolutionsgewinnler muß doch wohl auch dabei sein.

Nur wenn wir so alle durchdrungen, innerlich überzeugt sind, daß wir ein „Proletariervolk“ geworden sind, daß wir als solches nichts als unsere Arbeit haben für das Heute, und unser ganzer Reichtum, die Hoffnung zugleich auch einer besseren Zukunft allein unsere Kinder sind, nur dann besteht Aussicht, daß wir überhaupt erziehungsfähig sind. Nur auf dem Boden dieser klaren Erkenntnis ist für ein Volk, das nicht mehr in den Kinderjahren der Unmündigkeit steht, die Erziehung möglich zu dem, was uns am meisten nützt, und das sind die Proletariertugenden der Arbeit und Solidarität.

II.

Unser Volk muß in Wahrheit wieder ein Arbeitervolk werden. Es muß den Typus des schaffensfrohen, genügsamen und strebsamen Arbeiters tragen, der Deutschland in der Vergangenheit groß gemacht hat, Der Achtstundentag darf nicht dazu dienen, die Arbeit zur Last zu machen. Nicht deshalb soll sie auf acht Stunden begrenzt sein, damit man möglichst schnell Hammer und Schurzfell beiseite legen und der Arbeit entrinnen kann. Nein, die Kürzung der Arbeitszeit ist erfolgt, damit die Arbeit uns um so lieber werde, damit wir am andern Tag zur neuen Schicht mit frischer, wohl ausgeruhter Kraft um so freudiger wieder einsetzen können. Nach wie vor muß die Arbeit der Höhepunkt unseres Tagewerks sein. Und wenn sie auch immer „im Schweiße des Angesichts“ geschehen muß, so ist ja gerade der Kampf der Arbeit, die Bewältigung des Tagewerks das, was uns innere Befriedigung, was uns die Freude der Pflichterfüllung schafft. Aus unserer Arbeit muß der kernig-freudige Ton herausklingen, wie ihn ein Versch, der Kesselschmied vom Niederrhein, besingt¹:

Dröhnend fallen die Hämmer,
Wüchtig in Schlag und Takt
Gellen eiserne Zungen:
Angepackt!

Riemen knarren und knirschen —
Uns ist das Werk zu schwer.
Kurze Kommandoworte
Fliegen dahin, daher.

Das ist ein starkes Singen,
Mächtig, voll Kraft ohne End!
Das ist Musik für jeden,
Der unsre Arbeit kennt!

¹ Dies und die folgenden Gedichte sind entnommen aus: Heinrich Versch, Abglanz des Lebens (München-Glabbach 1917, Volksvereinsverlag).

Ist dem Arbeiter die Arbeit zu solch männlicher Lust geworden, dann erzieht sie auch ein starkes Geschlecht, das sich vom gemeinen und sinnbetäubenden Genuß angeekelt abwendet. Dann wächst ein Geschlecht heran, das strenge Selbstzucht und Pflichterfüllung übt, das sich aber auch den kindlichfrohen Sinn bewahrt, fern von geilen Basterhöhlen, unschuldige reine Freuden zu genießen. Sein Feierabend wird sein, wie jener den uns der Resselschmied in dem Gedicht „Nach der Arbeit“ schildert:

Wenn wir des Tages Sorgen	Das Korn im weiten Felde,
Und Fasten abgebußt, —	Es wogt und rauscht und rollt, —
Komm, Freund, wir wollen wandern,	Und Falter und Vögel, darüber
Bis uns das Schöne grüßt.	Das blinkende Sonnengold.

Wir sehn in all die Freude
Mit kinderfrohem Blick,
Fängt auch in unsern Haaren
Der Staub aus der Fabrik.

Zu diesem Arbeitsgeist, der den Resselschmied zu dem berühmten Dichter des „Soldatenabschieds“: Deutschland muß leben, und wenn wir sterben müssen! gemacht hat, muß unser Volk wieder kommen, muß besonders unser junges Volk mutig und trugig erzogen werden. Wiederum gibt uns Versch das Vorbild in „Junge Schmiede“, seinem Bruder Paul in Jugenderinnerung gewidmet:

Nun scheint die frühe Sonne	Wir schweißen und schmieden das Eisen
Hell zur Fabrik herein;	Im Feuer, das flammt und loht:
Es glüht in unsern Augen	Wir schlagen das finstere Schicksal
Des Lebens Widerschein.	Mit eisernen Fäusten tot.

Heute ist die Stunde gekommen, da es gilt, mit den eisernen Fäusten der Arbeit das finstere Schicksal, das unserem Vaterlande droht, zu erschlagen. Aus dem Arbeitsgeist heraus, wie er aus dem Arbeiterlänger Versch klingt, muß unserem Volk die redenhafte Kraft dazu erwachsen. Zu solch hartem, stürmischem Arbeitsgeist muß auch die Schule unsre Jugend erziehen. Ohne ihn wird aller verfassungsgemäße Arbeitsunterricht Spiel und eitel Tand sein. Es genügt nicht, zur Selbstbetätigung allein zu erziehen, die Selbstüberwindung muß hinzutreten. Sie ist umso notwendiger, je mehr im Freistaat die Macht beim Volke, beim einzelnen liegt.

Arbeit ist des Tages Gebot für jeden Proletarier, für ein Proletariervolk, sie allein befreit von den Sorgen des Lebens. Aber das gemeinsame harte Ringen um das tägliche Brot hat auch von jeher im Proletariersstand ein starkes Gemeinschaftsgefühl entwickelt. Wollten sie sich wappnen gegen tyrannische Bedrückung, gegen Unglück und Not, dann mußten sie zusammenstehen wie ein Mann, mußten sie solidarisch sein.

In den Tagen der lobenden Begeisterung vom 4. August 1914 war wirklich für einige glückliche Wochen aller Standes- und Stammesunterschied überbrückt, war ein einiges Volk geworden. Nicht geringer ist heute des Volkes Bedrängnis, nicht weniger tut not jener Geist der Einigkeit.

Dieser Geist der Solidarität muß sich zunächst nach außen zeigen. Die äußern Klassenunterschiede müssen zurücktreten. Der noch etwas besitz, muß lernen sich dieses Besitzes gebiegen zu freuen, nicht ihn nur eitel spazierenführen. Der Proletarier von ehemals aber, dessen Einkommen weithin gestiegen, muß sich bewußt werden, daß der Unterschied den früheren Herrschenden gegenüber vielfach nicht mehr in der Größe der verfügbaren Mittel, sondern im Gebrauch derselben besteht. Er muß bestrebt sein, und die andern haben ihn darin zu fördern, „leben zu lernen“, gebiegene Familienkunst und -kultur sich anzueignen. Der Ausgleich soll nicht nur die Höhen eibnen, er soll auch die Täler ausfüllen und aufbauen.

Der Ausgleich im Äußern entspricht auch eine solche in der geistigen Wertung der einzelnen Berufsstände, in der Teilnahme an den allgemeinen Rechten, im Aufstieg zu den leitenden Stellen der Verwaltung im kleinen und großen. Wir Katholiken besitzen ja im Aufbau unseres Klerus geradezu ein Vorbild für die Heranziehung aller Schichten und deren Aufstieg in leitende Stellen in voller Solidarität der Stände und unter Berücksichtigung nur des allgemeinen Wohls und der persönlichen Tüchtigkeit. Und darüber hinaus bieten Einrichtungen wie Rektoratschulen und Konvikte seit jeher unbemittelten Begabten ganz allgemein Gelegenheit, zu höherer Schulbildung zu gelangen.

Doch wer befehlen will, muß nach altem Spruch erst gehorchen lernen. Wichtiger ist die Solidarität in der Übernahme der Pflichten, in der Tragung der Verantwortung. Ein jeder muß die Sorgen und Mühen des Vaterlandes zu den seinen machen, für das gemeinsame Wohl ebenso denken und arbeiten wie für das eigene. Die Solidarität, die das deutsche Klassenproletariat bis unmittelbar vor seinem Aufstieg zur Macht gewahrt hatte, muß jetzt überspringen auf das ganze Volk. Das häßliche Brudergezänk, das auch im neuen Reich schon wieder ertönte, muß aufhören; größere Aufgaben harren.

Die Verwirklichung der Solidarität, soweit sie Unterordnung unter den Mehrheitswillen auch eigenen Wünschen entgegen verlangt, soweit sie freien Gehorsam fordert, ist unstreitig die schwerste Probe auf die Reife eines Volkes für freie Verfassung. Selbst bei einem seit Jahrhunderten

an demokratische Formen gewohnten Volke wie dem Englands zweifelt R. B. Jacks, ob es den Anforderungen des sich ausbreitenden Sozialismus gewachsen sein wird. Mit Recht betont er, daß Sozialismus seinem Wesen nach Beschränkung bedeutet, ebenso wie das Zentralproblem der Demokratie Erziehung, und zwar Erziehung zum Gehorsam ist (Democracy and Discipline, in The Hibbert Journal XI). Uns freilich muß die gemeinsame Not, das uns allen aufgezwungene Proletarierdasein zusammenschweißen, muß uns diese Solidarität der Willen leichter machen.

Diese freie Unterordnung unter den Mehrheitswillen setzt auf der Seite der jeweiligen Machthaber natürlich ebenso weise Selbstbeschränkung und Beherrschung voraus, Achtung jedes Andersdenkenden, Schonung seiner Gefühle, Heilighaltung der Grundrechte des Menschen, wie sie erneut die Weimarer Verfassung festgelegt hat.

III.

Soll der Freistaat seine schweren Aufgaben erfüllen, so muß er noch mehr als der Obrigkeitsstaat darauf bedacht sein, seine Macht geistig zu verankern. Gesinnung und Gewissen müssen die Bindung des neuen Gebildes sein. Auch das neue Deutschland wird als Erziehungsmittel Treue und Liebe zum eigenen Volk und eigenen Land, Achtung und Gehorsam gegen Gottes Gebot nicht missen können.

Auch die Verfassung von Weimar wünscht ja eine deutsche Erziehung. Unser Volk, aber auch das Große in seiner Vergangenheit müssen wir lieben. Nationale Selbstachtung ist eine Grundbedingung nationalen Aufstiegs. So wie der Proletarier seine Klasse mit jeder Herzensfaser liebt, wie er die Männer schätzt, die in ihrem Dienst sich verzehrt, die für sie sich geopfert haben, so muß sich diese hohe Liebe nun auf unser ganzes Volk und Land dehnen und weiten. Unser Reichtum an Werten der Geschichte ist ja so groß. Wir müssen unsern Mut heben an der Wiedergeburt unseres Vaterlandes aus vergangenen Zeiten tiefster Not, noch größeren Elends, als wir heute schauen müssen. Wir müssen unsere Liebe messen an denen, die sich in viereinhalf Jahren geopfert haben fürs Vaterland. Das alles soll auch unsere Jugend erfahren. Sie soll auch erfahren, daß wir aus eigener Kraft und Arbeit in der Welt gestiegen waren und ihrem Krämerneid zum Opfer fielen. Mit Selbstbezüglichungen schaffen wir uns keine Freunde. Was aber die Freunde, die wir noch haben, erwarten, das ist Würde im Unglück. Vielleicht ist es in dieser Hinsicht bezeichnend, daß z. B. die römische Civiltà Cattolica der ganzen

Friedensdebatte und Zustimmung zum Friedensvertrag seitens Deutschland nicht mehr Raum widmet als den Ereignissen von Scapa Flow und dem Berliner Zeughaus und daß sie keinen andern Protest und keine andere Rede im Vortralt bringt als die aufrechten Worte des Admirals v. Reuter.

Aber so sehr auch die Vaterlandsliebe anspornen und in Entbehrung stärken kann, die letzte Grundlage der Ordnung und des staatlichen Lebens ist sie noch nicht. Nur dann wird eine Regierung gegen ungesetzliche Eingriffe geschützt sein, wenn sie ihre Befehlsmacht nicht lediglich von Menschen nimmt, sondern in der Kraft von oben, auf Grund göttlicher Vollmacht herrscht. Zumal eine Volksregierung wird nur so lange in Wahrheit befehlen können, als das Volk sich in seinem Gewissen zum Gehorsam verpflichtet fühlt. Eine unverbrüchliche Gewissenspflicht schafft aber nur die Religion.

Es kommt, wie schon der Engländer Jacks bemerkt, noch hinzu, daß die meisten Demokratien in Ungehorsam empfangen und in Auflehnung geboren sind. Auch der deutsche Volksstaat ist mit dieser Erbschuld behaftet. Den Fluch dieser Schuld haben wir ja schon in dem kurzen Zeitraum seines Bestehens sattfam gehört. Höhnend verlangt ein Ledebour, daß seinen erfolgreichen Genossen vom 9. November gleich ihm der Hochverratsprozeß gemacht werde, großend klingt aus dem Rheinland auf die Beschuldigung des Hochverrats an die Regierung zurück: Ihr habt uns den Weg gewiesen.

Das Recht des Volkes und zumal das sogenannte Recht der Revolution wird auch vor den Machthabern von heute nicht haltmachen, wenn es den Zeitpunkt gekommen glaubt, erneut zum Umsturz zu greifen. Will sich demgegenüber das neue Reich feien, so kann das nur geschehen, wenn es sich erneut gründet auf den Boden höheren, göttlichen Rechts.

In der erwähnten Schrift der Zentrale für Heimatdienst, „Der Geist der neuen Volksgemeinschaft“, schreibt Arnold Mehger:

„Die Aufhebung aber der Gläubigkeit bedeutet den Abfall des Menschen von dem Gesetz des Gewissens. Die Wirklichkeit in ungebundener Hemmungslosigkeit, die Anarchie der Zeit, ergreift das Gewissen der Epoche. Das Gerechte wird zu einer Funktion des Zweckmäßigen. Soweit unmittelbare materielle Bedürfnisse des Menschen vorliegen, wird das „Gerechte“ getan. Die Politik, der Aufbau der gesellschaftlichen Ordnung, das Verhältnis von Nation zu Nation sind Formen des Wettbewerbs, der „Konkurrenz“, der materiellen Machtentfaltung. Ungläubig, fällt die Gemeinschaft in die sich bekämpfende, hassende Anarchie der Individuen, Klassen, Nationen auseinander. Über dem Laster der Menschen steht nicht die verbindende Idee der Gerechtigkeit, deren Wesen die Liebe des einzelnen Menschen zum Nebenmenschen, der Klassen und Nationen zueinander ist.

„Man muß begreifen, was es heißt, wenn die Idee der Gerechtigkeit aus dem Herzen der menschlichen Ordnung ausgeschaltet ist. Es ist gleichgültig, welchen besondern Inhalt die Idee hat. Es war im Mittelalter anders als in der Neuzeit. Dies ist das Entscheidende, daß die Gesellschaft über ihrer Handlung, über ihrer sozialen Entfaltung ein von ihren ökonomischen und vitalen Interessen unabhängiges Gesetz des Rechts anerkennt, von dem sie als gültig erachtet, daß es für alle bindend ist. Alle Not der Menschen ist der Abfall vom Gesetz der Gerechtigkeit.“

Arme Menschen müssen erst diese Religion der Gerechtigkeit suchen. Wir brauchen sie nicht zu suchen. Wir besitzen sie. Aber das Suchen derer, die sie verloren haben, muß uns darin bestärken, unser Volk um so tiefer in die Heiligkeit und Schönheit, in die Liebe und Gerechtigkeit unseres heiligen Glaubens einzuführen. Erziehung zur Fülle unseres katholischen Glaubens, das muß die grundlegende Volkserziehungsarbeit für uns bleiben. Auch heute haben wir dazu die Möglichkeit. Mag manches, was an einen christlichen Staat erinnerte, geschwunden sein. Die neue Verfassung bietet dafür neue wertvolle Freiheiten auch für den religiös gesinnten Deutschen. Kraftvoll muß sich unter ihrem Schutz unser katholisches Volksleben entfalten, ein fester Pfeiler zugleich zum Aufbau unseres gesamten Vaterlandes.

IV.

Wie kann die Erziehung unseres Volkes zum neuen Deutschland im einzelnen geschehen? Wo sollen wir Katholiken mit der Arbeit einsetzen? Dürft wäre es, auf diese Frage in wenigen Zeilen antworten zu wollen. Nur der eine und der andere Gesichtspunkt sei hervorgehoben.

Das neue Deutschland hat bislang vor allem wirtschaftliche Reformen gezeigt. Auch sie sind notwendig, bilden in richtiger Gestalt den unerläßlichen Unterbau der Erziehung. Aber gerade die Vorgänge der letzten Monate haben gezeigt, daß die bestgemeinten sozialen und wirtschaftlichen Bestimmungen und Einrichtungen nichts helfen, wenn die Masse nicht reif dafür ist, wenn es ihr an der notwendigen Erziehung hierfür gebricht.

Es ist weiter unzweifelhaft, daß weite Kreise gerade unseres katholischen Volkes auch heute noch wie vor treu und unbedrögen ihre Pflicht tun. Doch folgt daraus nicht, daß die Volkserziehung sie nichts angehe. Im Gegenteil, sie sind dann umso inniger als Stützen, womöglich als Führer daran beteiligt.

Aus dieser Beobachtung ergibt sich sofort eine grundlegende Forderung; das Problem ist ein Massenproblem. Wir dürfen nicht zufrieden sein, an den ohnehin guten und getreuen „ständigen Mitgliedern“ unserer

Bereine zur arbeiten. Wir müssen zu den Massen jener vordringen, die heute noch abseits stehen, die auch nicht Lust oder Zeit haben, an dem Vereinsleben, wie es sich im allgemeinen bietet, teilzunehmen. Da werden wir auch in unsern Reihen noch genug Arbeit vorfinden. Die Kirche darf bei uns nicht, wie leider hier und dort in andern Ländern, zu einer Kirche der *œuvres*, der kleinen Schar Auserwählter herabsinken. Sie muß eine Volkskirche bleiben. Unsere Volkserziehung muß deshalb zu Mitteln greifen, durch die sie möglichst an alle herankommen kann. Man kann wohl als Hauptforderung hierfür aufstellen: ein Mindestmaß von äußerer organisierter Betätigung und ein Höchstmaß von Eindringen in das Leben der gesellschaftlichen Urzelle, der Familie, in die Gestaltung des ganzen Tagewerks, des Berufs.

Ein lehrreiches Beispiel für diese Forderung bietet die Gewerkschaft. Diese heute riesenhaft angewachsenen Verbände (die freien Gewerkschaften ca. 5 Millionen, die Christlichen 1 Million Mitglieder) verlangen praktisch wenigstens sehr wenig Teilnahme an Versammlungen usw., sind aber durch ihre Verbandsblätter, durch die Durchdringung des ganzen Berufslebens mit ihren Gedanken äußerst einflußreich gerade auch in der Erziehung der Massen gewesen. Die neuerliche gewaltige Ausdehnung der Arbeiter- und Angestelltenverbände zeigt uns, welch großer Wert ihnen zukommt, wie sehr sie geeignet sind, Träger christlicher Gesellschaftsauffassung zu sein.

Als große Volksbildungsanstalt galt uns von jeher unser Volksverein. Heute, da er die Verteidigung der christlichen Schule mitübernommen hat, ist er noch von verstärkter Bedeutung. Seine Aufklärungs- und Schulungsarbeit vollzieht sich ebenfalls ganz besonders durch das gedruckte Wort und die Mithilfe eines ausgedehnten Vertrauensmännerstems.

Von ganz hervorragender Bedeutung für die Volkserziehung ist und bleibt die sächliche und rechte Seelsorgearbeit. Und eines ihrer Hauptmittel, wie sie sich heute namentlich in den industriellen Gemeinden volkserzieherisch im besten Sinne betätigen kann, ist die Förderung der monatlichen Ständekommunion. Der Empfang der heiligen Eucharistie gibt uns, gibt dem Volke gerade das, was heute nottut: innere Kraft zum christlichen Tagewerk und Gesinnung wahrhafter, opferbereiter Nächstenliebe, die keinen andern Wert im Nächsten sieht, als den seiner unsterblichen, durch Christi Blut erlösten Seele. Das ist es ja, was wir für unser Volk verlangten: die Kraft, Tag für Tag in harter Arbeit auszuhalten, sich selbst zu bezwingen in einem arbeitsamen und nüchternen

Leben, den Mut, dem Vernichtungswillen einer Welt zum Trotz ein finsternes Schicksal zu bannen. Das ist eine tatsächlich übermenschliche Aufgabe, zumal dann, wenn ungezählte ringsum daran verzweifeln. Aber übermenschliche Kraft gibt uns die eucharistische Speise. Wir verlangen den Geist der Brüderlichkeit, der Solidarität, der Hintansetzung der eigenen Wohlfahrt hinter das Wohl der Allgemeinheit, des ganzen Volkes, den Geist der Hingabe von Besitz und Kraft zum Nutzen des Ganzen, der schwächeren Brüder. Wir verlangen das Zurücktreten äußerer Standesunterschiede, das Herausarbeiten wahren, innern, gebiegenen Wertes. All das bietet uns die Vereinigung am Tisch des Herrn. Der gemeinschaftliche Empfang der heiligen Kommunion bringt dem christlichen Solidarismus jenen sinnfälligen Ausdruck.

Ein vorzügliches Mittel zur Förderung und Vertiefung der Standes-kommunion bieten das Männerapostolat und der Mütterverein¹. Ohne besondere Anforderungen zu stellen — das gilt besonders vom Männerapostolat —, ermöglichen sie doch eine planmäßige Schulung, und zwar nicht nur Belehrung, sondern durch die Verbindung gerade mit der heiligen Eucharistie auch Übung und inneres Wachstum. Dem Mütterverein eignet sein unvergleichlicher Einfluß auf die Pflege und Erziehung der gesamten Familie. Damit ist er ein Hauptfaktor zum Wiederaufbau unseres Volkes. Die Mutter pflanzt ja die unserer Jugend notwendigen Tugenden ins Herz, sie hegt sie zugleich bei all ihren Hausgenossen. Von ihr muß die Gesundung und Erstarkung ausgehen. Gelingt es noch, die katholische Schule im Einklang mit dem katholischen Elternhaus zu erhalten, dann dürfen wir frohe Hoffnung haben, unser katholisches deutsches Volk den Anforderungen einer neuen Zeit, eines freien Volksstaates auch in Tagen schwerer Not gewachsen zu sehen. Eine eingehende Jugendpflege, die nicht so auf Beschäftigung und Unterhaltung wie auf Charakterbildung und Einführung der Jugend in das Gemeinschaftsleben abzielt, schließt den Ring des Volkserziehungswerkes.

Je weiter der erzieherische Einfluß unserer Ideale greifen soll, um so mehr bedürfen wir einer Schar tüchtiger, tatkräftiger Führer. Die Volksführer von Beruf, die Geistlichen und Lehrer zumal, müssen in das volle Verständnis des Volksstaates, aber auch des Volkes selbst eingeführt werden. Die Aufgabe und Verantwortung des Lehrerstandes ist gegen frühere Zeit gewaltig gestiegen. Nach Wegfall der allgemeinen

¹ Vgl. H. Sträter, Das Männerapostolat (Freiburg 1917); P. Saedler S. J., Mütterseelsorge und Mütterbildung (2. Aufl. Freiburg 1919).

militärischen Dienstpflicht ist die Schule ja die einzige Einrichtung, die mit Zwangscharakter begabt ist. Die Heranbildung tüchtiger Führer der einzelnen Berufsstände — Arbeiter, Bauern, Angestellte — nach den bewährten alten Bahnen, besonders auch in den Standesvereinen, bleibt auch ferner unerläßlich. Hinzutreten muß der Weiterbau dieser Schulung durch Volkshochschulkurse allgemeiner Art, wie besondere Standes- oder Fachschulen (vgl. z. B. die soziale Hochschule Leohaus in München, die in Entwicklung begriffene Karitasschule in Freiburg i. Br., die verschiedenen sozial-karitativen Schulen des Katholischen Frauenbundes). Wir müssen den Volkshochschulen in ihren verschiedensten Erscheinungsformen vermehrte Aufmerksamkeit schenken.

Arbeiten wir auf diese und ähnliche Weise an der Erneuerung unseres unglücklichen Vaterlandes, dann kann der Erfolg nicht ausbleiben. Es muß und wird uns zunächst gelingen, den Geist der Pflichterfüllung mit den neuen Volksrechten in Einklang zu bringen und zu erhalten. Schlichtes Selbstvertrauen auf unsere deutsche Kraft, gestützt durch unerschütterliches Gottvertrauen, sind uns das Unterpfand des endlichen Erfolgs.

Wir dürfen hoffen, daß wir dadurch auch andern Strebungen in unserem Volk, die auf andern Wegen dem gemeinsamen Ziele zustreben, Rückhalt bieten. Wir wollen auch die Hoffnung nicht aufgeben, daß eine Zeit kommt, wo diese Wege sich nähertreffen.

Wie ehemals das tatensfrohe Wirken des katholischen Deutschlands uns über die deutschen Grenzen hinaus Freunde, und zwar einflußreiche Freunde gewonnen hat — wir erinnern nur an die spanischen Katholiken und ihre Haltung während des Krieges —, so hoffen wir auch, daß neues Aufblühen dieser unserer Arbeit neue Bande knüpfen wird, die uns allmählich einem wahren Völkfrieden näher bringen.

„Wie unter der neuen Fahne gekämpft und gearbeitet wird, welche Gesinnung das neue Werk führen wird, darauf kommt es an.“ Diesen Worten des deutschen Ministerpräsidenten beim Abschluß der neuen Verfassung stimmen wir zu. Sind wir in mancher Hinsicht Froner und Knechte geworden: die Gesinnung zu pflegen, darin sind wir frei. Die Erziehung zum neuen Deutschland ist in unserer Hand. Und deshalb muß sie eine deutsche, aber auch eine christliche Erziehung sein. Nur sie ist Bürge, daß unserem neuen, in Nacht und Not geborenen Deutschland ein neuer, wenn auch noch ferner Morgen Licht und Leben wieder spenden wird.

Constantin Roppel S. J.